



Leseprobe aus Hirsch-Weber, Loesch und Scherer, Forschung für die Schreibdidaktik:
Voraussetzung oder institutioneller Irrweg?, ISBN 978-3-7799-3894-4
© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3894-4)
isbn=978-3-7799-3894-4

Einleitung

Andreas Hirsch-Weber, Cristina Loesch, Stefan Scherer

Mit der Etablierung von Schreibzentren im deutschsprachigen Raum geht ein hoher Output an Publikationen einher. Ganz grob kann unterschieden werden zwischen didaktischer Literatur, Texten also, die sich direkt an die zu unterrichtende Zielgruppe wenden, und reflektierender Literatur, d. h. Texten, die Kolleginnen/Kollegen aus der Schreibzentrumsszene adressieren. Bei der didaktischen Literatur, zu der auch Ratgeber zum wissenschaftlichen Schreiben zählen, ist eine nähere Bestimmung relativ einfach: Diese Texte haben das Ziel, z. B. Studierende oder wissenschaftliches Personal beim Kompetenzerwerb zu unterstützen. Zu den Inhalten zählen der Schreibprozess und bestimmte Fähigkeiten, die dabei helfen, ein besseres Lese- bzw. Textverständnis zu ermöglichen.

Viel schwieriger ist es dagegen, wenn man sich dem zweiten Bereich annähert, also jener Literatur, die an Schreibzentren entsteht und deren Status bislang noch nicht wirklich geklärt worden ist. Einig ist man sich wohl darüber, dass solche Texte das eigene Tun reflektieren und – über diesen Reflexionsprozess hinaus – auch Kolleginnen/Kollegen dazu anhalten sollen, die Schreibzentrumsarbeit zu verbessern. Im Kern sind solche Beiträge oft recht ähnlich gestrickt: Neben einem Praxisbericht, der didaktische Modelle umsetzt, werden Modifikationen einer allgemeinen (Schreib-)Didaktik, die nicht selten aus dem angelsächsischen Raum importiert wurden, auf Gegebenheiten vor Ort angepasst und evtl. erweitert.

Doch die Arbeit an Schreibzentren geht mittlerweile darüber hinaus. Es gibt gute Gründe, die dafürsprechen, einen Teil der Schreibzentrumsarbeit als genuine und etablierte Schreibzentrumsforschung zu betreiben: Forschung also, die sich im institutionellen Betrieb nicht an eine einzelne Disziplin andocken lässt, sondern einen eigenen, abgrenzbaren Gegenstandsbereich erschlossen hat. Dafür spricht eine wachsende Anzahl einschlägiger Handbücher, Publikationsreihen sowie Qualifikationsschriften. Auch die Gremienarbeit, zuvorderst die der Gesellschaft für Schreibdidaktik und Schreibforschung (gefsus), läuft darauf hinaus, die Forschungsarbeit von Schreibzentren zu verstärken und diese ebenso verstärkt sichtbar zu machen. Ziel solcher Bestrebungen ist es dabei auch, Schreibzentren im Gesamtgefüge von Universitäten und Hochschulen zu etablieren und darüber hinaus für landes- und bundesweite Ausschreibungen dauerhaft ‚antragsfähig‘ zu machen. Unbestritten ist aber die Lage je nach Standort sehr unterschiedlich. Neben wenigen Schreibzentren, die sehr gut aufgestellt sind, wurden die meisten Stellen in der Schreibdidaktik noch nicht

langfristig eingerichtet. Ob und in welchem Maße Publikationen bzw. Forschungen für den jeweiligen Entfristungsprozess förderlich sind, ist gegenwärtig noch völlig offen. Einerseits hilft es möglicherweise, wenn die Antragstellenden sich darauf berufen können, über die Wirkung ihrer Maßnahmen nicht nur zu reflektieren, sondern auch methodisch fundierte Antworten auf die Frage zu liefern, ob das eigene Vorgehen zum Erfolg führt. Andererseits spricht einiges dafür, dass Teilnehmerinnenzahlen/Teilnehmerzahlen und Evaluationen von Lehrveranstaltungen oft gewichtigere Indikatoren sind, will man Fakultäten und Präsidien davon überzeugen, ein Schreibzentrum dauerhaft einzurichten.

Vor dem Hintergrund dieser Alternativen stellt sich eine zentrale Frage: Sehen sich Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter von Schreibzentren überhaupt auch als Forschende? Oder gehören Publikationsaktivitäten in deren Selbstverständnis eher nur zu jenen Nebentätigkeiten, die ausgeführt werden können, wenn dafür Zeit ist? Mit dieser Frage stehen Schreibzentren im Übrigen nicht alleine da. Blickt man über den Tellerrand der akademischen Schreibdidaktik hinaus, zeigt sich, dass auch in angrenzenden Feldern ganz ähnliche Unklarheiten über den eigenen Status im hochschulischen Kontext bestehen. Gemeint sind die sog. Schlüsselqualifikationen (SQ), also jener überfachliche Bereich, der sich an zahlreichen Hochschulen ebenfalls in eigenen Zentren etabliert hat. Diese Kompetenz-, Methoden- oder Lernzentren versuchen wie Schreibzentren, -labore oder -werkstätten, sich eben auch Klarheit darüber zu verschaffen, wie die eigene Professionalisierung vorangetrieben werden kann und ob Forschung und damit die Formung einer eigenständigen Disziplin ein gangbarer Weg wäre, die Qualität der eigenen Arbeit abzusichern und im Hochschulkontext, d. h. vor allem auch im Zusammenhang von Disziplinen und Fakultäten auf Augenhöhe anerkannt zu werden.

Neben den bereits genannten Aspekten sind zwei weitere entscheidende Hürden zu nehmen, die sich dieser Idee in den Weg stellen. Die erste ist die Unklarheit darüber, welche grundlegenden methodischen Zugänge sich in einer solchen Forschung durchsetzen können. Die Vielfalt der zutragenden Disziplinen – von Psychologie, Pädagogik über Soziologie bis hin zur Literaturwissenschaft, Linguistik, Anglistik und Philosophie – ist so groß, dass es eine große Herausforderung darstellt, einen Konsens herbeizuführen. Bedenkt man zudem, dass diese Disziplinen selbst unzähligen Strömungen und Ausrichtungen unterworfen sind, erscheint es umso schwieriger, einen gemeinsamen Nenner unter Personen zu finden, die in diesen Fächern sozialisiert wurden. Die zweite Hürde entsteht durch die Frage nach den jeweiligen Akteurinnen/Akteuren, welche die Ausbildung und Qualifizierung des wissenschaftlichen Personals von neuen SQ-Disziplinen zum einen überhaupt organisieren können und die zum anderen dazu auch bereit sind. (Schreib-)Zentrumsleitungen, die meist dem akademischen Mittelbau angehören, können dies schon strukturell nach dem Bottom-up-Prinzip zumindest an einer Universität nicht eigenständig be-

werkstelligen. Dazu braucht es Professorinnen/Professoren, die Zeit und Mühe aufbringen, einer denkbaren SQ-Disziplin den akademischen Weg zu bahnen.

Mit der Tagung *Professionalisierung von Schlüsselqualifikationsangeboten. Woher wissen wir, was wir tun?* fand im Oktober 2017 am House of Competence (HoC) des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) eine Veranstaltung statt, die erstmals Orientierung in das skizzierte Themenfeld bringt. Die Tagung war so angelegt, dass die Notwendigkeit einer forschungsorientierten SQ-Zentrumsarbeit in einem übergeordneten Plenarpanel diskutiert und die Besonderheiten von Lern-, Methoden- und Schreibzentren in den vier folgenden Panels bearbeitet werden konnten: Panel 1 trug den Titel *Lehre – Beratung – Forschung: Lernprozesse im Hochschulkontext fördern*, Panel 2 diskutierte die *Fächerübergreifende Methodenausbildung in der Hochschule*, Panel 3 konzentrierte sich auf die Frage nach dem Zusammenhang von *Schreibforschung und Schreibdidaktiken*, Panel 4 fokussierte die *Forschung zur Gesundheitsförderung von Studierenden*. Vorliegender Band *Forschung für die Schreibdidaktik: Voraussetzung oder institutioneller Irrweg?* legt die Ergebnisse des dritten Panels vor, indem er die übergeordnete Fragestellung der Tagung auf die Schreibzentrumsforschung bezieht. Er erscheint, wie auch die Tagungsbände der beiden anderen Panels, in der Reihe *Forschungsperspektive Schlüsselqualifikation*, die im Anschluss an die Tagung zur weiteren Vertiefung des Themenfeldes gegründet wurde.

Die erste Sektion *Situation der Schreibzentrumsforschung* versammelt Beiträge, die sich – allgemeiner oder fokussiert auf Teilaspekte – mit der gegenwärtigen Lage von Schreibzentren im deutschsprachigen Raum beschäftigen. Auf Basis unterschiedlicher Erhebungsmethoden untersuchen die Autorinnen/Autoren u. a., welche Tätigkeitsfelder Schreibzentren abdecken, unter welchen institutionellen Bedingungen schreibdidaktische Lehre, Beratung und Forschung stattfinden kann und aus welchen Herkunftsdisziplinen die Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter von Schreibzentren rekrutiert werden. Nora Hoffmann eröffnet diesen Diskurs mit einer Recherche zum aktuellen Stand der Schreibzentrumsforschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ausgehend von einer Definition des disziplinären Feldes fragt sie nach den zentralen Arbeitsbereichen sowie den daraus resultierenden Forschungsgebieten an Schreibzentren. Entwicklungsbedarf sieht sie z. B. in einer stärker theoretischen Fundierung der betriebenen Forschung. An die Frage nach den Arbeitsbereichen von Schreibdidaktikerinnen/Schreibdidaktikern knüpfen David Kreitz, Dominik Röding und Jan Weisberg an. Ihre Umfrage zum Selbstverständnis von Hochschulschreibdidaktikerinnen/Hochschulschreibdidaktikern stellen sie in den Rahmen der berufssoziologischen Professionstheorie. Auch Nadine Stahlberg, Peter Salden und Miriam Barnat nehmen die Professionalisierung von Schreibzentren in den Blick, legen den Fokus dabei aber auf den Stellenwert von Publikationen als Produkten einer wissenschaftsbasierten Selbstreflexion. Melanie

Brinkschulte schließt die Sektion mit einer Umfrage zum fachlichen Hintergrund sowie zu den angewandten Methoden von Schreibforscherinnen/Schreibforschern. Die Interdisziplinarität in diesem Bereich sieht die Autorin dabei als Potential, um didaktische Implikationen für die Schulung von Nachwuchswissenschaftlerinnen/Nachwuchswissenschaftlern abzuleiten.

Die Frage nach den konkreten Methoden einer forschungsbasierten Schreibdidaktik führt zu einem Themenfeld, das in vorliegendem Band in zwei Sektionen abgedeckt wird: Die Beiträge zur *Schreibdidaktikforschung* skizzieren den Arbeitsprozess verschiedener Schreibzentren bei der Entwicklung von Lehrkonzepten und -materialien für die Vermittlung von Schreibkompetenzen im Fach. Die Verbindung von fachlichen und schreibdidaktischen Inhalten ist auch das Anliegen der *Textdidaktikforschung*, indem die Autorinnen dieser Sektion den Text als Forschungsgegenstand ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen. Als gemeinsames Ziel der Beiträge beider Sektionen kann der Transfer von Forschungsergebnissen in die didaktische Praxis an Hochschulen festgehalten werden.

Katrin Burkhalter und Cornelia Czaplă eröffnen den Diskurs der *Schreibdidaktikforschung*, indem sie in ein bifokal ausgerichtetes Lehrkonzept für die Fachschreibdidaktik einführen: Mit Hilfe klar formulierter Schreibaufgaben und durch den Einsatz von Übungstextformaten wie Ankündigungstexten werden Studierende beim Schreiben im Fach begleitet. Regina Graßmann stellt mit dem Modell der *Interdisciplinary Academic Literacies* ein Lehrkonzept vor, das sich aus mehreren Aufgabenfeldern der Schreibdidaktik herleitet und speziell auf die schreibdidaktische Lehre an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften zugeschnitten ist. Beide Beiträge betonen, wie wichtig die Verbindung unterschiedlicher Ansätze ist, um Studierende beim Schreiben im Fach adäquat begleiten zu können. Im letzten Beitrag dieser Sektion richtet Melanie Döpmeier den Blick auf den richtigen Umgang mit Zitationstechniken – eine Kompetenz, die von Studierenden aller Fächer verlangt wird. Am Beispiel der DIN ISO 690:2013-10 hinterfragt sie, ob diese anerkannte Norm für die Vermittlung von Zitierregeln in der akademischen Schreibdidaktik nutzbar gemacht werden kann.

Döpmeiers Auseinandersetzung mit bestimmten Formulierungen der genannten Norm schlägt die Brücke zur *Textdidaktikforschung*, welche von Lisa Sielaff mit einem Überblicksbeitrag zum Stand der Fachsprachenforschung eröffnet wird. Auf Grundlage einer breit angelegten Recherche zeigt sie zentrale Themen und Entwicklungen dieses Forschungsfeldes auf; sie erkennt dabei spezifische Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen den oft synonym verwendeten Begriffen ‚Fachsprache‘ und ‚Wissenschaftssprache‘. An Überlegungen zur Fachsprache als Forschungsgegenstand knüpft auch Sarah Brommers Beitrag an. Ihre korpuslinguistische Untersuchung von musterhaftem Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten zeigt einen neuen, in der Schreibforschung bisher

selten beschrittenen Weg, der den Blick von prozessualen Aspekten hin zum bestehenden Schreibprodukt lenkt. Diesen Ansatz führt Cristina Loesch anhand eines konkreten Beispiels im abschließenden Beitrag der Sektion fort: In ihrer Studie zur Verwendung von Tempusformen in Qualifikationsschriften der Fakultät für Chemieingenieurwesen und Verfahrenstechnik am Karlsruher Institut für Technologie untersucht und bewertet sie den disziplinären Sprachgebrauch, um aus den Ergebnissen Handlungsempfehlungen für die schreibdidaktische Praxis abzuleiten.

Der Band schließt mit einer Sektion zu den *Grenzen und Perspektiven von Schreibzentrumsforschung*, in welcher die Qualität von Forschung in diesem Gebiet sowie deren Ertrag für die schreibdidaktische Praxis kritisch hinterfragt wird. Wilfried Sühl-Strohmeier und Ladina Tschander sprechen sich grundsätzlich für eine aktive Schreibforschung aus, plädieren allerdings für eine sinnvolle Arbeitsteilung zwischen der Linguistik als einer eigenständigen Disziplin und der Tätigkeit von Schreibzentren, damit ein angemessener Qualitätsstandard der angewandten Forschungsmethoden beibehalten werden kann. Qualität ist auch im Beitrag von Ingrid Scharlau und Katrin B. Klingsieck das Thema: Ihr Text hinterfragt das Konzept von Evidenzbasierung durch empirische Forschung und zeigt alternative Strategien auf, mit denen der Nutzen schreibdidaktischer Maßnahmen beschrieben werden kann. Eine kritische Perspektive nimmt ebenso Stefan Scherer in Überlegungen zu einer eigenständigen Disziplinarität von Schreibzentrumsforschung aus Sicht der Wissenschaftsforschung ein. Indem er die Frage stellt, ob Schreibzentrumsforschung eine eigene Wissenschaft und damit antragsfähig sein kann, schließt er den Kreis zum institutionellen Hintergrund der ersten Sektion dieses Bandes.

Die Diskussion darüber, ob *Forschung für die Schreibdidaktik* als *Voraussetzung* oder als *institutioneller Irrweg* zu bezeichnen ist, kann mit diesem Band lediglich angestoßen werden. Das Themenfeld erscheint aus dem derzeitigen Reflexionsstand noch zu weit verstreut, um befriedigende Antworten zu liefern. Dennoch machen die Beiträge deutlich, wie relevant die Fragestellung für die Schreibzentrumsarbeit auf dem aktuellen Stand der Entwicklung bereits ist. Gerade im Hinblick auf auslaufende Programme – insbesondere den Qualitätspakt Lehre (QPL) – sind Schreibzentren angehalten, ihr eigenes Tun zu hinterfragen. Der Band zeigt dabei auf, dass viele Aktivitäten an Schreibzentren nicht nur fundiert, eigenständig und wissenschaftlich anschlussfähig sind, sondern dass zur Selbstidentifikation von Schreibdidaktikerinnen/Schreibdidaktikern der wissenschaftliche Fortschritt, d. h. auch die akademische Begründung eines Gegenstandsbereichs zur eigenen Arbeit gehört. Wir sind somit auf einem guten Weg – es ist aber auch noch viel zu tun.

Wir danken Lisa Sielaff für die sorgfältige Mitarbeit an der vorliegenden Publikation.